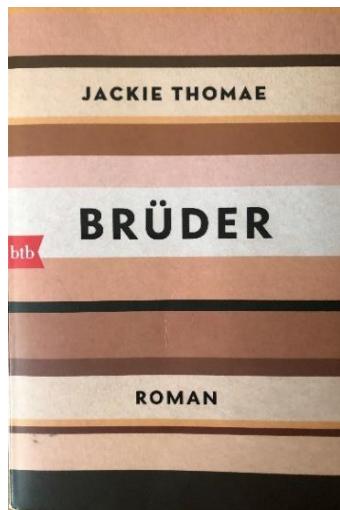


Jackie Thomae: *Brüder* (2019) Literaturklub Sindelfingen Buchvorstellung 17.4.2023

Dieser Roman mit über 500 Seiten wurde 2020 mit dem Düsseldorfer Literaturpreis ausgezeichnet und stand 2019 schon auf der begehrten Shortlist für den deutschen Buchpreis. Seitdem wird die Autorin immer wieder zu Lesungen des Goethe-Instituts eingeladen, beispielsweise nach Kolumbien und Brasilien, aber auch in die Niederlande, genauso wie Sasa Stanisic, der für seinen Roman „*Herkunft*“ 2019 tatsächlich den Deutschen Buchpreis erhielt.



Der Titel „*Herkunft*“ wäre auch für Jackie Thomae's Roman passend gewesen, denn die beiden Brüder, die titelgebend sind, stammen vom gleichen Vater mit schwarzer Hautfarbe, der um das Jahr 1970 in der DDR studierte. Jackie Thomae - 1972 in Halle geboren, in Leipzig und West-Berlin aufgewachsen - hat ebenfalls einen Vater, der aus Westafrika stammt. Sie lernte ihn erst 2014 kennen, kurz vor Erscheinen ihres ersten Romans „*Momente der Klarheit*“ - über unglückliche Liebesbeziehungen. Zu diesem Zeitpunkt ist sie selbst schon 42 Jahre alt. Die Brüder im Roman treffen ihren Vater 2017, also mit über 45, und genauer gesagt, trifft nur einer der Brüder seinen Vater, der andere schickt seine Frau und seinen Sohn vor. – Die Söhne des gleichen Vaters sind in vielerlei Hinsicht sehr unterschiedlich. Es ist nur eine Äußerlichkeit, die sie verbindet: die „getönte“ Hautfarbe.

Auf diese „Tönung“ verweist das Cover der Buchausgabe. Hier sind vielerlei beige-braune Farben abgebildet und in Streifen gereiht. Die Idee dazu stammt von der Autorin selbst – und auch im Roman werden wir dieser Art von farblichen Abstufungen immer wieder begegnen.

Teil 1: Der Mitreisende 1985-1994

Auf den ersten Seiten treffen wir Lesenden auf Mick, den ersten der beiden Brüder: Er sitzt vor seinem „*Beweismaterial*“, das zeigen soll, dass er in den neunziger Jahren schon erwachsen war: „*Kartons voller Fotos, Platten, Zeitschriften, CDs und VHS-Kassetten, die zusammen mit seinem Klavier den einzigen Besitz bildeten ...*“ (S.11) „*Er war der, der keinen Vater hatte. [...] Er war der, dessen Gesicht auf den Klassenfotos nicht weiß, sondern einen Ton dunkler war, also hellgrau, denn die Fotos waren schwarz-weiß. Folgerichtig fiel er auf, wenn er Unsinn machte.*“ (S.11f.)

Durch fettgedruckte Satzanfänge zu Beginn eines Abschnitts wird in diesem Teil des Romans das Thema und die allwissende Erzählerhaltung verdeutlicht: **Wieso, fragte Mick sich viele Jahre später Desmond erwachte im Nirgendwo Die Berliner Innenstadt wird von einem Bahnring umschlossen** Danach werden Ost und West weiter verglichen, denn Micks Mutter Monika hat gerade – noch zu DDR-Zeiten - den West-Berliner Wolfgang geheiratet und sie sind vom Treptower Park in eine feine Wohngegend in Halensee gezogen. - „*Anderthalb Jahre lagen zwischen Antrag und Ausreise*“ (S. 16) – Das ist sehr knapp formuliert, aber Sachverhalt und sogar Kritik daran werden trotzdem erfasst. Und wir werden auch unvermittelt Zuhörer eines Dialogs ohne Anführungszeichen. „*Man hieß ihn für ein GI-Kind. Nein, war er nicht. Ach, echt nicht? Auch egal. Lästige Fragen zum Thema ‚drüben‘ blieben ihm auf diese Weise erspart.*“ (S.19)

Lesen wir ein weiteres Beispiel für Thomae's Stil, mit dem in der Er-Perspektive die „Coolness“ des gerade erwachsen gewordenen Jungen und die Partystimmung in Berlin verdeutlicht werden:

T1 „Zweimal im Jahr flogen sie nach Spanien, wo Wolfgang und Monika entweder mit Immobilienmaklern herumfuhrten oder einfach nur dasaßen und Wein bestellten, während Mick, auf Porno- und MTV-Entzug, sein Sportpensum nochmals erhöhte. [...] Das vormals Runde wurde kantig, Sehnen und Muskelstränge wurden sichtbar, endlich ein Männergesicht, endlich ein ernstzunehmender Bart. Schön geworden. Operation Mann geglückt, zumindest optisch. [...] Dann fiel die Mauer, die Neunziger begannen, die Stadt wurde zum Spielplatz und entwickelte sich nach seinem Geschmack. Die Sonne war herausgekommen. Zeit für Frauen. Zeit für Partys. Zeit für neue Freunde.“ (S.24f.)

Ganz anders klingt **Teil 2 DER FREMDE**, der durch abwechselnde Vornamen untergliedert ist: **Gabriel – Fleur**:

„Ich war das Feindbild der Presse und jeder Art von Antidiskriminierungsgruppierung“ (S.259), so spricht Gabriel, der zweite Bruder, ein erfolgreicher Architekt in London, in der Ich-Form über sich selbst: *„So, wie man mich nach dem Mauerfall nicht für den Ostdeutschen hielt, hielt man mich jetzt nicht für den Deutschen. Die Leute sahen mich an, rechneten nicht mit einem deutschen Akzent und hörten demzufolge auch keinen. Das fand ich faszinierend. Obwohl ich definitiv einen deutschen Akzent habe, was denn sonst.“* (S. 265)

„Ich hatte ihn in ein Pub in meiner Nähe bestellt und ließ ihm bereits durch meine Kleidung mitteilen, dass wir keinen erotischen Weg einschlagen würden. Ein Code, den die dümmsten Männer lesen können, Gabriel nicht“ (S.304); so formuliert es Fleur, bevor sie Gabriels Ehefrau wird.

Im abschließenden **EPILOG 2017** meldet sich dann wieder ein Erzähler zu Wort, der in der 3. P. Sg. über die Begegnung mit dem afrikanischen Vater nach fast fünfzig Jahren berichtet: *„Wochenlang war er jeden Abend auf die Websites seiner Söhne gegangen, hatte sich ihre Fotos angesehen und sich gefragt, was er diesen Männern schreiben sollte.“* (S.500)

In manchen Rezensionen wird diese unzusammenhängende und unterschiedliche Erzählweise als Zeichen literarischer Vielseitigkeit gesehen, während andere darin eine große Schwäche zu bemerken glauben und auch die stellenweise ordinäre und oberflächliche Sprache insbesondere im 1. Teil der Autorin anlasten. Tatsächlich sind wir ja in diesem Teil in der Welt des gerade zwanzig Jahre alt gewordenen Jungen namens Mick – am Romanende nennt er sich Michael – der in Westberlin zunächst von seinem gut betuchten Stiefvater verwöhnt wird, dann seine Ausbildung zum Zimmermann abbricht und auch schnell in einen dubiosen Freundeskreis gerät, wo er nicht nur mit Drogen in Berührung kommt. Zu ihm passt die entsprechende Sprache sehr gut.

Sein erster ‚Arbeitgeber‘ und Freund ist der Modefotograf Desmond, *„etwas dunkler als er, etwas kleiner als er, neun Jahre älter, Amerikaner und somit ausgestattet mit einem natürlichen Vorsprung an Coolness“* (S.26f.). Sein Auftrag in Andalusien ist aber ein Desaster.

Micks Mutter Monika, die sich bald von ihrem Westberliner Ehemann trennt und als emanzipierte Frau auf Unterhalt verzichtet, erinnert sich an ihre DDR-Vergangenheit auf der Uni mit Marx als Pflichtlektüre und Idris aus Afrika, von dem sie schwanger geworden ist. Als *„coole singlemom“* hat sie ihren Sohn schon ab fünf Jahren häufig allein gelassen.

Wir Leser*innen werden ja später vergleichen können, ob der gut gebildete und gut verdienende Gabriel eine fürsorglichere Mutter hatte.

Die weiteren Frauenfiguren, was Micks Kontakte anbelangt, sind es jedenfalls nicht, und die nächste Arbeit, die Mick angeboten wird, ist krimineller Natur: Aber „*man konnte die Sache so sehen (und so sah man sie auch): Personen, die ihren Körper für den Transport von illegalen Substanzen zur Verfügung stellen, bilden die allerunterste Stufe der Nahrungskette.* [...] An einem widerlichen Berliner Februarntag flogen sie los.“ (S.61/66) – Delia, eine weiße Jurastudentin, ist die dritte im Bunde auf dem Weg nach Kolumbien und zurück.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass zu Jackie Thomaes Schulabschluss, Ausbildung oder Studium keine Informationen vorliegen, nur so viel: schon 2010 schrieb sie zusammen mit der Journalistin Heike Blümner den Ratgeber „Eine Frau - ein Buch“, der ein *Spiegel*-Bestseller war. Sie arbeitet an zahlreichen Fernsehsendungen mit und wurde 2017 zum renommierten Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb eingeladen.

Mick ist ebenfalls literarisch interessiert: Auf dem Rückflug liest er einen Roman des kolumbianischen Nobelpreisträgers Gabriel García Márquez, Desmond aber beginnt mit *American Psycho*, das kurze Zeit danach auf dem Index für jugendgefährdende Schriften steht; auch Desmond betrachtet es als „ein Blutbad von einem Buch“ (S.83) und schlägt es schnell wieder zu. Beide werden nervös, als sie über London von der enormen Verspätung ihres Fluges erfahren: der Anschlussflug nach Berlin werde schon abgefertigt. Delia als Tochter eines Vaters mit Kreditkarte, bleibt vergleichsweise ruhig. Bei der Passkontrolle trennt sie sich von ihren beiden farbigen Partnern und sieht zu, wie diese von Uniformierten abgeführt werden. Sie selbst begibt sich in ein Hotel am Leicester Square für 130 £ pro Nacht, nimmt das „*schon vorab in Berlin*“ (S.93) besorgte Abführmittel und wartet.

Wenn man so will, kommt nun Spannung auf wie in einem Thriller: Desmond wird schnell als Drogenkurier entlarvt – auch Micks Darmtrakt wird durchleuchtet, aber er ist leer. Denn, so erfahren wir erst jetzt, im Flugzeug war es ihm so schlecht geworden, dass er auf der Toilette schon alles von sich gegeben hatte, während Delia in „*ihrem Heldinnenmodus [...] den Scheiß abgespült und wieder geschluckt*“ (S.94) hatte. Die literarische Qualität dieser Mitteilung mag man natürlich bezweifeln – und ob hier lebensgetreu erzählt wird, können nur einschlägige Kreise beurteilen.

Delias weitere Aktivitäten klingen in anspruchsvoller Sprache folgendermaßen:

T2 „**Delias Verwandlung von** einer Gangsterbraut in eine eigenständige Gangsterin ging komplikationsloser vonstatten als alle anderen Metamorphosen, die sie bisher durchlaufen hatte. Die Erkenntnis, allein zu sein, war nicht neu für sie, das half. Sie wusste, dass Selbstmitleid kontraproduktiv war, was ebenfalls half. Das Loswerden ihrer Körperfracht war beängstigend gewesen, das schon, aber viel beängstigender wäre es gewesen, sie nicht loszuwerden. Delia verbrachte einen Tag zwischen Bad und Bett. [...] Vielleicht würde sie sich irgendwann in Ruhe damit beschäftigen, warum ihr Hunger nach Liebe und Bestätigung so groß war, dass sie sich auf diesen großen Leichtsinn eingelassen hatte. Doch nicht jetzt.“ (S.111-113)

In sachlicher Sprache, mit zahlreichen Aufzählungen, wird mitgeteilt, dass sie viele Lebensmittel einkauft und in den entsprechenden Gläsern und Dosen jeweils eine Portion Kokain unterbringt, wobei sie immer wieder vom Zimmerservice gestört wird, bis dann plötzlich ein Mann an der Rezeption auf sie wartet: Hat Mick ihre verschlüsselten Telefonanrufe verstanden und ihr Hotel gefunden? Wer denn sonst könnte es sein?

Hier bricht der Erzähltext jedoch ab – es folgt die 2. Hälfte von **Teil 1: 1996 - 2000**

Mick fährt auf der Berliner Stadtautobahn, hört Musik im Auto und denkt an zwei Typen, „*Darko und Axel, die er in seinem Männerstudio kennengelernt hatte*“ (S.119), aber schnell ist auch wieder von Delia die Rede und wir erfahren, dass sie das mit Kokain bestückte Lebensmittelpaket von London raffinierter Weise an Desmonds Adresse in Berlin geschickt und sein Nachbar es in Empfang genommen hatte. „*Irgendwann, wie von ‚Geisterboten gebracht, war das Geld dann da. Delia [...] überreichte ihm [i.e. Mick] kommentarlos einen Briefumschlag mit ein paar Tausendern und vielen Hundertem.*“ (S.126) – Sie sind inzwischen ein Paar und Desmond sitzt in einer Londoner Strafanstalt ein. Während Mick sein Geld verprasst, kauft Delia – natürlich mit Unterstützung ihres Vaters – für beide ein Haus im Osten und Mick fühlt sich wie ein „*Auswanderer auf Heimatbesuch*“ (S.129). Das ist doch nett formuliert.

Dort wird er allerdings bald als *Nigger* und mit *Siegheil* begrüßt - und zwar von einem Mann aus dem Osten, der warten musste: „*im Wartezimmer der Nebelkrähe, die einen Doppelnamen hatte, und als würde das allein nicht schon scheiße genug aussehen, hatte die sich an ihren deutschen Nachnamen auch noch einen Kanakennamen drangehängt, geht's eigentlich noch?*“ (S.133) So denkt ein gewisser Silvio – und nach einer kurzen Schlägerei bemerkt Mick, dass es sich bei ihm um einen ehemaligen Schulfreund handelt.

Jackie Thomae gebraucht nicht nur hier den sogenannten Bewusstseinsstrom, der vor hundert Jahren maßgeblich von dem Iren James Joyce in die europäische Literaturgeschichte eingeführt wurde. Auch bei ihm versetzt sich dabei die Erzählfürfigur in Personen, die sich nicht scheuen mit Schimpfwörtern und obszönen Begriffen ihr Innerstes nach Außen zu kehren; in unserem Fall werden auf drei Seiten für Frauen die Begriffe *Sumpfkuh* und *Scheißschnepfe* verwendet, *ficken* und *Fotze* gehören zum entsprechenden Vokabular; und *Arsch*, *Beamenschwein* und *dumme Sau* dürfen natürlich auch nicht fehlen.

Mit dieser Episode beginnt im Roman eine Wendung weg von bloß persönlich motivierten Verhaltensweisen hin zu mehr gesellschaftspolitischen Aspekten: Mick und Delia stoßen auf Skinheads und Neonazis, und brechen in die große Welt auf: Mick kommt gerade aus Indien zurück - unter Seinesgleichen damals nichts Außergewöhnliches -, als Delia ihm von ihrem Stipendium für die Stanford University in den USA berichtet. Trotz seiner juristisch bewanderten Partnerin betreibt Mick mit Freunden einen Club, ohne ihn anzumelden und Steuern zu bezahlen, bis dann das Finanzamt auf sie aufmerksam wird und Strafzahlungen verlangt, weshalb sie sich auf eine Internet-Community verlagern müssen.

Im 2. Teil, in welchem der Stararchitekt und Unidozent Gabriel mit seiner Frau Fleur im Vordergrund stehen, geht die Erzählung auf mehr und brisantere gesellschaftliche Themen ein, während in dem Geschehen um Mick und Delia sehr schnell wieder die Gestaltung des individuellen Lebens ins Blickfeld gerät: Mit Beginn des neuen Jahrtausends will Delia nämlich dringend schwanger werden, obwohl sie auch auf ihre erfolgreiche Karriere in einer Rechtsanwaltskanzlei stolz ist. Micks Trommelfell ist durch zu viel laute Musik schwer verletzt. Und dann kommt auch noch seine Mutter in ihrem „*Edelhippielook*“ zu Besuch. Delia ist inzwischen durch eine Hormonbehandlung dick geworden und zeigt gar kein Verständnis dafür, dass Mick ihr erst jetzt von seiner Sterilisation erzählt, die er machen ließ, während sie in den USA war.

T3 „Delia arbeitete noch mehr als sonst und ging ihm aus dem Weg. Dass sie ihn nicht rausschmiss, hatte er vermutlich ihrem hohen Anspruch an sich selbst zu verdanken, Fairness und Anstand verboten es, ihren langjährigen Gefährten auf die Straße zu setzen. Er befürchtete, dass ihr eine Freundschaft vorschwebte. Die er zu einem anderen Zeitpunkt gern akzeptiert hätte, die ihm jedoch jetzt vorkam wie eine geringfügige Abmilderung der Höchststrafe. [...] Die unausgesprochene Vereinbarung schien zu sein, dass sie sich in Ruhe ließen, bis es ihm besserging. Ein Stillstand, den der Rest der Welt jedoch nicht interessierte.“ (S.189f.)

Hier verwendet die Autorin eine andere Erzählhaltung und einen etwas anderen Stil, als wir bisher zitiert haben. Aber sie kann eben auch auf diese Weise die Gefühlswelt ihrer Figuren erfassen, solange jene zu vernunftbetontem Reflektieren fähig sind. Das kann sich aber schnell ändern. – Beispielsweise in folgendem Dialog Micks mit einem Bekannten:

„*Sag mal, bist du komplett irre, der Tusse meine Adresse zu geben?*
Es hat sich dringend angehört, und du bist nicht ans Telefon gegangen.
Ich fasse es nicht! Hast du auch mal an Delia gedacht?
Klar habe ich das. Und du?
Arschloch.
Dito.
Alter, das geht gar nicht, sagte Mick, der sich nun endgültig im Recht fühlte. Fabian blieb unbeeindruckt.“ (S.194)

Wir Lesenden sind es aber nicht. Was wird hier denn verhandelt? Eine der vielen Frauen, mit denen Mick sexuelle Kontakte hatte, hat ihn zu Hause besucht. Das ist auch der nachsichtigen Delia zu viel. Er muss ihr Haus verlassen, obwohl sie selbst von Berlin nach Hamburg zieht.

Es ist nun Zeit für die Erzählfürfigur, eine Art Fazit zu ziehen:

T4 „Aus der neuen Distanz heraus erlangte Delia Vollkommenheit. Leuchtend, kalt und unerreichbar wie ein Stern lebte sie neben ihm her. [...] Seine Habseligkeiten passten in einen kleinen Transporter. Nachdem er sie verstaut hatte, sah das Haus aus wie vorher, komplett eingerichtet, komplett ausgestattet. Die materielle Lücke, die er hinterließ, war so lachhaft klein, als wäre er nur zu Besuch gewesen. Die Frage, ob er überhaupt eine Lücke hinterlassen würde, deprimierte ihn noch mehr als die Frage, warum er in all den Jahren sein Leben mit nichts angefüllt hatte als mit Platten, Turnschuhen und ein bisschen Sperrmüll.“ (S.202-204f.)

Wie in fast allen Rezensionen angemerkt, hat die Hautfarbe im bisherigen Teil des Romans, der sich auf Mick bezieht, so gut wie keine Rolle gespielt; selbst die erwähnten Unflätigkeiten seines ehemaligen Schulkameraden hatten nur am Rande etwas damit zu tun. Es ist die Beiläufigkeit, mit der rassistische und andere Vorurteile zur Sprache kommen, die die besondere Stärke von Jackie Thomaes Gestaltungsweise ausmachen.

Dazu passt auch die Episode, mit der der 1. Teil ihres Romans - über Mick, den „Mitreisenden“ - seinen vorläufigen Abschluss findet:

Um seinem Alleinsein im Berlin zu entkommen, geht er auf eine thailändische Insel, auf der sein ehemaliger Clubpartner Chris ein angenehmes Leben führt und er selbst auch schnell in einer Band eine Heimat findet:

„Catch the Snake hieß die Band, die momentan keinen Bassisten hatte. Ohne Chris und mit Mick bestand sie nun aus vier braunen Männern gleichen Hauttons. You look like Bob, sagten die drei anderen lachend zu ihm und zeigten auf Toms T-Shirt, Mister Marley, obwohl sie es waren, die Dreadlocks trugen und Mick seine Millimeterfrisur. Thanks a lot, sagte er höflich. Auszusehen wie Bob, auch wenn es nicht stimmte, war ein nettes Kompliment von einer Reggae-Band, wenn nicht eine Krönung.“ (S.215)

Wieder wird das Thema der Hautfarbe auf amüsante Art und Weise behandelt.

Wir befinden uns kurz vor der Mitte des Romans, und siehe da, es folgt ein **Intermezzo**, das ich bisher noch nicht erwähnt hatte. Man kann aber leicht erraten, um wen es da geht: **Idris**, den Vater von Mick und Gabriel. Er ist Zahnarzt im Senegal und hat gerade nach einem Kongress in Berlin seinen Freund Oumar besucht. Dieser hat einen deutschen Pass und ist Internist an einem „großen Klinikum“ (S.235) in Stuttgart. Hier besteigt Idris den Zug nach Paris und denkt zurück an seine Studienzeit in Leipzig vor mehr als dreißig Jahren:

T5 „Er hatte damals keine besonders lebhafte Vorstellung von Deutschland gehabt. [...] Viele von ihnen hatten Staatsstipendien, andere hatten sich privat um einen Studienplatz beworben, für die Deutschen waren sie einfach ein Haufen Schwarzer, für die Offiziellen: afrikanische Studenten aus jungen Nationalstaaten. [...] Wie sie jetzt hörten, ruhten auf ihren Schultern nicht nur die Hoffnung der DDR, die ihnen in ihrer unendlichen Großzügigkeit und Solidarität diese Studienplätze anbot, auf ihren Schultern ruhte auch die Hoffnung ihrer Heimatländer, ausgebeutet durch Kolonialismus, Imperialismus und so weiter.“ (S.232-234). – „Sie haben große sozialistische Bruderreden geschwungen und uns dann gefragt, ob es bei uns zu Hause Menschenfresser gibt.“ (S.238)

Mit relativ einfachen, leicht ironischen Worten und den damals üblichen Schlagwörtern versetzt uns Thomae in die DDR der späten sechziger Jahre: aus dem Blickwinkel eines jungen Mannes aus Afrika, der noch nie zuvor Schnee gesehen hat. Er erinnert sich daran, dass Oumar schon damals sein Studium beendet hatte und zusammen mit einem anderen Arzt bei einer Frau zum Hausbesuch war: „*Es war offensichtlich, dass er der erste schwarze Mensch war, den sie zu Gesicht bekam*“ und ihre Freundinnen „*fragten ihn, ob sie seine Haare anfassen dürften, wie es so wäre in Afrika, die Löwen, die Hitze, der Hunger, das ganze Programm*“. (S.239) Ein Blickwinkel, der sich nicht so häufig in zeitgenössischer Literatur findet, ohne dass dann Vorwürfe wegen rassistischer Äußerungen folgen. Hier darf es nahezu witzig klingen.

Auch wie Idris sein Verhältnis zu Monika, Micks Mutter, charakterisiert, ist überraschend, nämlich naiv, denn er habe sie ja gar nicht sitzen lassen. „*Über eine gemeinsame Zukunft hatten sie nie gesprochen. Moni wollte ihn nicht heiraten, nein, Moni wollte niemanden heiraten, zumindest nicht zu dieser Zeit, das gehörte zu ihrem Selbstverständnis als moderne Frau. [...] Sie wird schon gewusst haben, was richtig war, für sie und den Kleinen, dachte er.*“ (S.243f.)

Aber Jackie Thomae lässt diese männliche Perspektive nicht unwidersprochen; die deutsche Frau seines Freundes Oumar aus Stuttgart darf ihn zurechtweisen: „*Du warst schon immer ein talentierter Verdränger, Idris, hörte er sie sagen. So war das den ganzen Abend gegangen. [...] Es ist doch alles so lange her, sagte er. [...] Hatte er seine Zeit in der DDR verklärt? Er blieb dabei, dass es eine gute Zeit war.*“ (S.245/247/252)

Gabriele, die er noch im gleichen Jahr kennenlernt, als er Berlin verlässt, um in Leipzig weiter zu studieren, scheint das Gegenstück zu Monika, der Mutter von Mick, zu sein. Und ihr Vater untersagt „*dem Neger*“ jeglichen Kontakt zu seiner Tochter. Nachdem er von der Polizei wegen einer nicht allein von ihm verursachten Schlägerei gesucht wird, verlässt er die DDR, geht zuerst nach Paris – denn er hat ja auf Grund der kolonialen Vergangenheit einen französischen Pass - und dann nach West-Berlin, um dem Wehrdienst in Frankreich zu entgehen. Mit Gabriele, der Mutter seines zweiten Kindes namens Idris Ernst Gabriel, hält er für kurze Zeit Kontakt und er besitzt auch ein Foto seines Sohnes, das er im Zug nach Paris betrachtet: „*Kein Idris, kein Ernst, ein Gabriel. Ein schöner Mensch, wie seine Mutter*“ (S.255). - Mit diesen Worten endet das Intermezzo aus der Sicht des Vaters.

„*Und plötzlich war ich weiß. Ich: Es war nicht die einzige Verdrehung von Tatsachen an diesem Tag, aber die absurdeste*“ (S.259). So beginnt der unmittelbar darauffolgende **Teil 2 Der Fremde** mit dem 1. Abschnitt unter der Überschrift GABRIEL: er knüpft somit an das Intermezzo an, auch wenn es nicht so einfach ist, gleich zu verstehen, worum es geht. Ihm, dem Unidozenten und Stararchitekten in London wird in einer groß angelegten Pressekampagne vorgeworfen, er habe sich gegenüber einer farbigen Studentin rassistisch verhalten, obwohl er doch selbst gar kein Weißen ist: „*Gender, Bildungssystem, Klasse, Hautfarbe, alles kam aufs Tapet, jeder durfte sich einmal äußern. Mir wurden mehr Macht, mehr Geld und mehr Einfluss unterstellt, als ich je erreichen werde.*“ (S.260)

Bei dem Vorfall, um den es geht, hat er vor seinem Haus sein „*mehrere-tausend-Pfund-Rennrad*“ (S.273) mitten in Hundescheiße gefunden, und als die Hundebesitzerin, die er nicht als seine Studentin erkannte, die Fäkalien trotz mehrfacher Ermahnung nicht entfernte, tat er dies selbst und schmierte sie ihr auf ihren Parka und ihren Kopf.

Während ich diese Zeilen überarbeitete, machte der bekannte Choreograph Marco Goecke, der auch schon in Stuttgart engagiert war, Schlagzeilen: er hatte einer Kritikerin der FAZ, die seit längerer Zeit immer wieder viele seiner Inszenierungen sehr negativ beurteilt, die Kacke seines Dackels ins Gesicht geschmiert, weshalb er dann von seinem Posten an der Spitze der Staatsoper Hannover suspendiert wurde. Kaum zu glauben, dass so etwas nicht nur in einem Roman vorkommt. Inzwischen hat man sich überall von ihm distanziert und verwendet seine Inszenierungen nicht mehr.

Die Romanfigur Fleur beurteilt das Verhalten ihres Mannes als Zeichen seines ‚burn-out‘, und es habe gar nichts mit Rassismus zu tun, er habe doch selbst eine dunkle Hautfarbe. Wenn Thomae ihren Gabriel nun darüber reflektieren lässt, äußert er sich jedoch über manche Studentinnen sehr herablassend, mit intellektueller Arroganz:

„*Diese Mädchen wirkten auf mich nicht nur deplatziert, sondern auch überfordert. [...] Angefangen bei ihrem Aussehen, das eher in eine TV-Talentshow gehörte oder in ein Nagelstudio oder was weiß ich wohin. [...] Dann machte ich den Fehler, eines der Mädchen zu imitieren, genauer gesagt, ihren dummen Gesichtsausdruck ...*“ (S.262).

Und sein Lamento endet damit, dass er sich als Deutscher angegriffen fühlt, „*denn wer eignet sich besser als Übeltäter einer süffigen Story als der Deutsche – ich war auch noch der Rassist. Hätte man mir das vorausgesagt, ich hätte gelacht.*“ (S.265)

In den nächsten Abschnitten erfahren wir sowohl aus seiner als auch der Perspektive seiner Frau Fleur – rückblickend -, ob und wie er sich in London zurecht findet als Mensch, der um die Jahrhundertwende Deutschland verlassen hat: Gabriel bekommt schnell Arbeit in einem großen Architekturbüro und genießt es, dass er nun einer der vielen in der multiethnischen Vielfalt der Großstadt ist, bis er zur Behandlung in einer Klinik des National Health Service in Soho wegen Halsschmerzen ein Formular ausfüllen und sich entscheiden muss, zu welcher der Kategorien A bis E er gehört:

„*Kategorie B umfasste mixed/multiple ethnic groups, also mich. Hier wurde unterschieden zwischen weiß und schwarz aus der Karibik, weiß und schwarz aus Afrika, weiß und asiatisch und sonstigen Mixen, zu denen wohl auch die Kombination schwarz und asiatisch gehören musste, die hier nicht aufgeführt war.*“ (S.284f.)

In diesem Erzählzusammenhang wendet sich Jackie Thomae dezidiert dem Thema Rassismus zu mit den unterschiedlichsten Aspekten: Gabriel denkt dabei auch an Barack Obama, dessen weiße Mutter selten erwähnt wurde. Fleur scheint es einfacher zu haben sich mit ihrer Herkunft zu identifizieren: ihre Eltern sind Augenärzte, stammen aus Ostafrika, in ihrem Beruf als Übersetzerin fühlt sie sich wohl: „*Ich übertrug meine Muttersprache Französisch in meine Vatersprache Englisch und achtete darauf, unterwegs nichts zu verlieren*“ (S.293). Dass sie eine weiße Hautfarbe hat, wird als nebensächlich betrachtet. Hierbei verweist Thomae auf die imperialistische Aufteilung Afrikas vor etwa 100 Jahren, von der auch in den Romanen die Rede ist, für die Abdulrazak Gurnah 2021 den Literaturnobelpreis erhalten hat, worüber wir in unserem Literaturklub damals schnell nachdachten.

Die Romanfigur Fleur denkt sowohl über sich als auch ihren Mann nach: „*Als ich Gabriel traf, war er der Mann, der vom Himmel fiel. Der so tat, als hätte es ihn nie gegeben, bevor er Architekt wurde.*“ (S.292)

Amüsant klingt es, wenn Gabriel mit Hilfe seiner ersten Freundin, die kosmetisch auf dem Laufenden ist und „*deren Mutter aus Ghana kommt*“, ihren und seinen Hautton zu definieren sucht: „*Golden Almond, Honey, Chestnut. Butter Pecan. Caramel, Praline, Brulée, Toffee. Dark Ginger. Camel. Desert Beige. Beige Noisette oder Beige Chataigne. Rattan. Ambre Dorée. Oder Pappkarton?*“ (S.296) Diese Aufzählung spielt etwas scherhaft an auf die Farbnuancen des Buchumschlags. Aber die Romanfigur Sibyl ist aus Gabriels Sicht sehr empfindlich, was mögliche rassistische Einordnungen anbelangt: Sie „*stellte London dar, als wäre es Johannesburg vor 1994 oder ein Südstaatennest voll Ku-Klux-Klan-Anhänger. [...] Ich laufe nicht den ganzen Tag herum und denke, ich bin schwarz, ich bin schwarz, oh Gott, ich bin schwarz!*“ (S.298f.) Und um Gabriel zu ärgern, nennt sie ihn Idris – nach seinem ersten Namen, der auf einen islamischen Propheten zurückgeht – oder Oreo, also wie den runden schwarzen Keks mit weißer Füllung. Und dann trennt sie sich von ihm. „*Ich weiß bis heute nicht, warum sie mich so radikal verstoßen hat*“ (S.303), sagt Gabriel.

Diese Formulierung erinnert daran, dass auch sein Vater die Trennung von Monika so darstellte, dass nicht er sie verlassen hat, sondern sie als selbstbewusste Frau allein bleiben wollte. Hiermit wird natürlich gleichermaßen das fehlende Verantwortungsgefühl der beiden Männer angesprochen. Will Thomae dies auf alle Männer bezogen haben? – Das bleibt meines Erachtens in der Schwebe.

Im darauffolgenden Abschnitt wird aus Fleurs Perspektive dargestellt, wie sie ein Paar geworden sind. Hier wird Gabriels Höflichkeit und Zurückhaltung betont; sie muss ihn auffordern, die Nacht bei ihr zu verbringen. Sie ist aus seiner Sicht diejenige, die gerne trinkt, vor nichts zurückschrekt und Ecstasy-Erfahrungen hat – und sie gibt auch zu, dass sie nicht ungern mit zwei Männern abwechselnd ins Bett geht. „*Dabei hatten die beiden nichts gemeinsam: Herkunft, Sprache, Charakter, Lebensphilosophie, Stimme, Körperbau, Geruch, Geschmack - sie hätten nicht unterschiedlicher sein können. [...] Das Einzige, was diese beiden Männer verband, war ich. Und ich hielt den Mund*“ (S.317).

Zwei Seiten später beginnt ein neuer Abschnitt mit Gabriels Worten: „*Fleur hat mich nicht angelogen, sie hat mir nichts vorgemacht, sie hat sich nicht einmal besonders bemüht, mir zu gefallen. Es ging alles von mir aus.*“, sagt Gabriel im Widerspruch zu Fleur; „*Ihre Mutter ist Belgierin, ihr Vater Brite. Ich wollte diese Selbstverständlichkeit, mit der sie sich in der Welt bewegte.*“ (S.319) Daran ändert sich auch nichts, als er erfährt, dass sie von diesem gut situierten Paar adoptiert worden ist. Dieses Eltern-Kind-Thema wird ein paar Seiten später fortgesponnen, als sein schwer kranker Großvater mütterlicherseits bei Gabriels Krankenhausbesuch betont: „*Die Lene und ich, wir konnten uns aufeinander verlassen. Meine Kinder waren beide von mir.*“ (S.331) Das sagt er wohl wissend, dass er von ihr, während er im Krieg war, betrogen wurde.

Zum gleichen Zeitpunkt ist Fleur schwanger, versucht jedoch ohne Erfolg mit Partyhydrogen und Red Bull das befruchtete Ei loszuwerden, worüber sie aber schweigt, denn das Kind habe „*ein Recht darauf, ein Wunschkind zu sein, wir alle haben das. Und mit ein paar Monaten Verspätung wurde er es auch.*“ (S.336). Das Wunschkind heißt Albert und ist inzwischen 15 Jahre alt.

Als Großvater Ernst stirbt, durchstöbert Gabriel, dessen zweiter Name ja auf ihn zurückgeht, dessen Hinterlassenschaften und macht sich dabei die Umstände seines Aufwachsens bewusst: zunächst ist seine schwangere Mutter von ihrem Vater verstoßen, aber später mit ihm zurückgeholt worden. Als sie bei einem Mopedunfall starb, wurde er für seine Großeltern „*zu ihrem Ein und Alles. Es wurde nie wieder darüber nachgedacht, was man vorher gesagt oder getan hatte, was bezeichnend war für diese Generation.*“ (S.338) Schweigen und Vertuschen der Vergangenheit – nicht nur innerhalb der Familie - das ist für Thomae eindeutig ein wichtiges Thema, wichtiger als unbedachte, rassistische Äußerungen über Menschen anderer Hautfarbe. Und auch der Aspekt der fehlenden Verantwortung eines Mannes bezüglich Partnerschaft und Schwangerschaft wird mit Fleurs Perspektive wieder aufgegriffen:

T6 „Ich war einunddreißig und fühlte mich wie eine Ausreißerin, die eine Teenagerschwangerschaft verheimlicht. Er war dreißig und fand den Zeitpunkt gut, wenn auch nicht perfekt, weil dann doch sehr plötzlich. Er hatte damit gerechnet, dass ich Familienplanung betrieb. Er sagte nicht verhüten, er sagte nicht ‚aufpassen‘, er sagte Familienplanung, und mich überraschte kein bisschen, dass er fand, das wäre mein Job gewesen, nein, mich überraschte wieder einmal seine Wortwahl, die zuweilen so spießig war, dass ich anfangs dachte, es wäre seine Art von Ironie. [...] Er schaute mich an, dann wieder auf die Fahrbahn, und sagte: Du bist perfekt, Fleur.“ (S.350).

In diesem Zusammenhang wird der zielstrebige Gabriel nicht so verantwortungsbewusst dargestellt wie sein sonst viel leichtlebigerer Bruder Mick, auch wenn jener bei seiner Sterilisation natürlich zuerst an sich selbst denkt.

Hier ist es nun notwendig, dass wir anfangen, darüber nachzudenken, wie unterschiedlich die beiden Brüder von der Autorin charakterisiert sind, und uns zu fragen, ob sie überzeugende Gründe dafür in ihrem Erzählgeschehen anbietet: beide wurden 1970 vom gleichen Vater gezeugt, der eine wuchs in Ost-Berlin auf bei einer Frau, die auf Unterhaltszahlung für ihren Sohn verzichtete und diesen machen ließ, was er wollte – auch das Westfernsehen ihm nicht verbot. Das war im Zusammenhang der Schlägerei mit dem ehemaligen Klassenkameraden erwähnt worden: jener wurde streng erzogen von einem „hohen Tier bei der Armee“ und einer Geografielehrerin. – und er verwendet nun ein Vokabular voller Obszönitäten, Mick verkehrt in einer alternativen, nahezu kriminellen Szene und wechselt seine Sexpartnerinnen schneller als seine Handtücher.

Gabriel ist nahezu ohne Mutter bei konservativen Großeltern in Leipzig aufgewachsen, die erst allmählich von ihren rassistischen Vorurteilen abließen. Er erbte einige Liegenschaften im Gebiet der ehemaligen DDR, die ihn finanziell mehr als über Wasser halten. Er ist kulturell gebildet, hört klassische Musik und drückt sich sprachlich fast zu geschliffen aus. Nach anfänglichem Zögern ist er seiner Frau mit kleinen Unterbrechungen treu. Er wird auch von seinen Schwiegereltern geschätzt: „*Gabriels konsequente Art, mich zu lieben, hatte sie von Tag eins an überzeugt. Es half, dass er so höflich und erfolgreich war*“ (S.357), sagt Fleur.

Wie er zu seiner Spitzenleistung als Architekt gelangte, erfahren wir alsbald. Noch zu DDR-Zeiten ging er auf eine Erweiterte Oberschule für Altsprachen, in der auch der Thomaner-Chor unterrichtet wurde – er aber konnte nicht singen! Trotz seines nicht ganz stromlinienförmigen Backgrounds bekommt er den gewünschten Studienplatz an der „Hochschule für Architektur und Bauwesen“ in Weimar, die man kurz darauf wieder in Bauhaus-Universität umbenannte.

Die Haltung seines Großvaters zur Situation in der DDR und in der Wendezeit wird in Gabriels Perspektive folgendermaßen beschrieben:

T7 „Er hatte versucht, sein Leben an der DDR vorbei zu gestalten, was ihm erstaunlich gut gelungen war. Er verwaltete das Mietshaus, das sein Vater 1900 hatte bauen lassen, das er behalten durfte, wie auch seine beiden Geschäfte. [...] Immer wenn eine Parteimitgliedschaft von Vorteil war, kreuzte Ernst mit dieser Mitgliedschaft auf und pochte auf sein Recht. Es war schwieriger, ihn abzuweisen als einen Parteilosen, was nicht hieß, dass man ihn nicht trotzdem gängelte. [...] Er lebte in dem festen Glauben, die DDR sei eine Interimslösung, die es auszusitzen galt. [...] Er hat mir seine Häuser und seine Werte hinterlassen.“ (S.352f.)

Letzteres lässt natürlich bei uns Leser*innen nicht nur positive Wertschätzung zurück. Auch dass er dann 1990 doch nicht auf die Bauhaus-Universität ging, sondern in West-Berlin an die TU, gibt zu denken: dort brauchte er nicht zur Bundeswehr. Aus dem gleichen Grund war schon sein Vater Idris von Paris nach West-Berlin gegangen.

Als Architekt entdeckt Gabriel, wie Fleur sagt, seine soziale Ader: er „*stürzte sich also in die Idee des billigen, würdigen Wohnens. [...] Er war stolz auf die Umsetzung und die Auszeichnungen, die er für seine Ideen erhielt, aber er legte keinen Wert darauf, vor Ort zu arbeiten*“ (S.365) – und er gestaltete auch „*ein Museum für die Kunstsammlung eines zentralasiatischen Milliardärs*“ (S.366) und wurde dabei von einer chinesischen Dolmetscherin unterstützt, in die er sich vorübergehend verliebt.

Wie wir schon wissen, ist Fleur selbst ja auch Übersetzerin und sie bekommt sogar einen Preis „*für eine kongeniale Übersetzung*“ aus dem Französischen ins Englische; um sich Gabriels deutschen Literaturkenntnissen anzunähern, beschließt sie „Die Blechtrommel“ von Günter Grass zu lesen. Ihr Mann ist jedoch so sehr in seine Baugeschäfte – auch auf russischem Boden - involviert, dass er nichts davon und auch nicht viel von dem Aufwachsen seines Sohnes mitbekommt und es ihm erst, als dieser bereits in die Schule geht, auffällt, dass er gar nicht zweisprachig ist, wobei die mögliche Zweitsprache gar nicht Deutsch wäre, sondern Französisch. Ein Schweizer Internat sollte Abhilfe schaffen, so war Gabriels Plan.

Und in den nächsten Erzählabschnitten geht es um Fragen der Erziehung, wobei sich Fleur und Gabriel nicht einig sind und ein befreundetes Ehepaar nochmals andere Ansichten vertritt. Zur Entspannung machen sich Vater und Sohn auf eine Reise – ins Disneyland in Florida. In dieser Zeit besucht Fleur zum ersten Mal in ihrem Leben ihre leibliche Mutter, die nur 16 Jahre älter ist als sie und in Brighton halbtags als Buchhändlerin arbeitet. Sie bleiben aber einander fremd und über ihren Erzeuger erfährt sie nichts.

Wir aber erfahren nun weiteres über Gabriels Herkunft: Seine Großmutter hatte studiert und war Lehrerin gewesen. Trotz vieler Probleme, als seine Mutter stirbt, beendet er die erste Klasse mit einem 1A-Zeugnis und er bekommt zwanzig Mark von seinem Großvater. Im Unterschied zu Gabriel ist Albert ein schwieriges, unangepasstes Kind, ein Einzelgänger, dem Asperger-Symptome nachgesagt werden, bis er sein Interesse an Musik entdeckt, natürlich nicht an klassischer wie sein Vater, sondern er schreibt Songs, richtet im Keller eine Art Tonstudio ein und spielt mit einer Band, was ihn mit dem anderen Bruder verbindet. Zur gleichen Zeit entwickelt Gabriel Burn-out-Symptome: er fühlt sich schlapp, kann aber schlecht schlafen, er ärgert sich über Gott und die Welt, er geht zur Akupunktur und zum autogenen Training.

Als Albert die Schule schwänzt und sich zu einer Gang gesellt, die Häuser mit obszönen Postern beklebt, wird er in einem Internat in der Bretagne angemeldet. Seine Mutter vermisst ihn natürlich sehr, zumal sie gerade kaum Aufträge zum Übersetzen bekommt. Aber Albert tanzt auch im Internat aus der Reihe – und er muss die Schule verlassen.

T8 „Im Internat hatte er sich mit einem Externen angefreundet, einem Jungen aus einer der umliegenden Kleinstädte. Er schien also zumindest keinen Dünkel zu haben [...]. Mit zwei mickrigen Spaten buddelten sie tagelang im Waldboden herum, verbreiterten und vertieften das Loch. [...] Sie klauten den Wagen einer Lehrerin, fuhren damit durch die Gegend und schließlich in den Wald und in ihr Erdloch hinein. [...] Sie waren zwei sonderbare Typen, deren Freizeitgestaltung dummerweise über die Kategorie Sonderbar hinausging. [...] Herausgekommen war dieser sogenannte Streich, weil Julien sich bei seinem Bruder verplaudert hatte, woraufhin ein paar ältere Jungs den Wagen ausgraben und verkaufen wollten.“ (S.446-449)

Auch mit seinen Eltern geht es langsam bergab. Die französische Romanautorin, für die Fleur so lange gearbeitet hat, will endgültig nichts mehr mit ihr zu tun haben und Gabriels seltsames Verhalten bezüglich der Hundescheiße führt dazu, dass er seinen Dozentenjob verliert. Er besucht eine psychotherapeutische Gruppe, und Fleur wird ein neuer, langer Roman zur Übersetzung angeboten. Dabei verändert sich auch ihre Paarbeziehung.

Ohne Universitätsverpflichtung hat Gabriel nun Zeit, endlich nach Brasilien zu reisen und sich auf die Spuren seines Vorbilds, des Architekten Oscar Niemeyer, zu machen. Dort gewöhnt er sich an das Alleinsein ohne Internet und beschäftigt sich mit Schaben, Spinnen und Schmetterlingen. Als er dann doch einmal in seine E-Mails schaut, findet er zu seiner Überraschung die Mail seines Vaters:

T9 „Er war hocherfreut, dass ich ein so erfolgreicher Mann geworden sei. Er hatte sich vor kurzem erst mit dem Internet vertraut gemacht und war erstaunt gewesen, wie einfach es jetzt war, mich zu finden. Meine Mutter wäre sicher stolz auf mich, schließlich wollte sie auch Architektin werden. [...] In der Signatur standen die Adressen einer Praxis und einer Dentalklinik auf seinen Namen. Es schien ihm gutzugehen. Ich konnte nicht sagen warum, aber es freute mich, dass es ihm gut ging. Er sucht mich nicht, weil er etwas will, dachte ich, er sucht mich, weil er alt ist. So einfach ist das. Es wäre ihm eine große Freude mich zu sehen.“ (S.479)

Überraschend ist es beim ersten Lesen, dass Gabriel nach dieser Reflexion die E-Mail löscht, sie aber am nächsten Morgen aus dem Papierkorb holt und an seinen Sohn Albert weiterleitet: „*Ich werde nicht zurückgehen, schon gar nicht in eine Zeit, an die ich mich selbst kaum erinnere.*“ (S.480)

Im **Epilog** von **2017** lernen wir recht wenig über diese Zeit, die Gabriel verdrängen will; stattdessen hören wir viel über die in aller Welt lebenden Angehörigen aus unterschiedlichsten Beziehungen des nun in Dakar / Senegal erfolgreichen Zahnarztes Idris. Eine seiner Töchter lebt in Paris, weshalb er sich dort mit seinen Söhnen aus DDR-Zeiten treffen will: Paris liegt in der Mitte zwischen Berlin und London, und der Flughafen Charles-de-Gaulle ist ein neutraler Boden: „*[...] sein Leben zu ordnen war ein Wunsch, der ihn seit seinen späten Fünfzigern immer wieder erfasst hatte und schließlich umtrieb wie ein Geist*“ (S.502).

Mick nennt sich nun Michael, arbeitet als Yogalehrer mit Strafgefangenen, trinkt keinen Alkohol mehr und erzählt seinem Vater von seiner 15-jährigen Tochter, von der er noch nicht lange weiß. Albert kommt in Begleitung seiner Mutter, die Idris an seine geliebte Gabriele erinnert, also Alberts Großmutter, zumal sie ja auch Französisch spricht. Micks deutschen Akzent vergleicht Albert mit dem seines Vaters und „*er sah aus wie Gabriel, nicht hundertpro, aber er war definitiv sein Bruder*“ (S.508), von dem er vorher gar nichts gehört hatte, der ihm aber sehr sympathisch ist: „*Super Typ*“ (S.509). Insofern als im letzten Abschnitt des Romans Albert in der Ich-Perspektive in seiner Jugendsprache zu Wort kommt, knüpft das Romanende an den Beginn an, in dem wir Micks jugendlichem Blick auf die Wendezeit nahegekommen waren.

Gehen wir noch kurz auf die Überschriften der beiden zentralen Romanteile ein: Der Mitreisende charakterisiert nicht nur den jungen Mick, der sich leicht von anderen mitreißen lässt und auch gerne auf Reisen geht: zunächst folgt er seiner Mutter von Ost nach West, dann gehört er zu dem Dreierbündnis, das Kokain aus Kolumbien nach Berlin transportiert, danach zieht er kleinlaut in Delias häusliche Rückeroberung im Osten, bis er schließlich sein Heil bei einem Kumpel auf einer thailändischen Trauminsel sucht. Von seinen weiteren Wegen wissen wir recht wenig, nur dass eine Frau ihn dazu gebracht hat, ein Kind zu zeugen, eine Tochter, zu der er schnell ein gutes Verhältnis bekommen hat.

Ein eigenes Kind - das scheint neben der Hautfarbe das Einzige zu sein, das ihn mit seinem gleichaltrigen Bruder verbindet, den er nicht persönlich kennenlernt. Gabriel bleibt für ihn - aber auch für seinen Vater *„der Fremde“* - So lautet ja die Überschrift für diesen 2. Teil – Ihm selbst sind seine Mutter und Großmutter nahezu fremd geblieben, da sie zu früh gestorben sind. Mit seinem Großvater konnte und wollte er nicht viel anfangen, da dieser sich so gut an das System anpasste. Selbst seine eigene Hautfarbe scheint ihm solange unbedeutend geblieben zu sein, bis es zu dem Vorfall mit seiner farbigen Studentin kommt, die ihm aber angeblich fremd ist. Schließlich besteht auch eine Distanz zu seinem Sohn, zunächst, da er als Vater selten zu Hause ist, und später, weil der Sohn auf dem Internat ist und nur seine Mutter sich darum kümmert. Und das Verhältnis zwischen Frau und Mann wird ebenfalls als unterkühlt dargestellt: Das wird schon formal durch die getrennten, sich abwechselnden kurzen Passagen in der Ich-Perspektive deutlich: gleiche Erfahrungen werden dabei öfters unterschiedlich wahrgenommen, und Gabriel merkt ja nicht einmal, dass Fleur ihn schon betrogen hat. Auf der Grundlage dieser Distanziertheit ist es nur logisch, dass Gabriel nicht bereit ist, der Einladung seines Vaters nach Paris zu folgen, obwohl er doch von dessen E-Mail so angetan ist. Er bleibt lieber „*der Fremde*“.

Unser Referat endet aber mit dem positiven Eindruck, den der knapp siebzigjährige Vater von seinem anderen Sohn, dem 47jährigen Michael aus Berlin, und uns Deutschen hat:

T10 „Kein Hauch von Vorwurf geht von diesem Mann aus. Er könnte mich fragen, wo ich all die Jahre war. [...] Und in Anbetracht seiner offensichtlich angeborenen Gabe, das Leben als eine wundervolle Reise voller freundlicher Mitreisender zu betrachten, erstaunlich sachlich. Fast so, als wäre er Naturwissenschaftler. Er hatte ihm schon am Telefon erzählt, dass er nicht studiert hatte. So ein kluger Junge, Mutter Philosophin, Vater Arzt, hatte nicht studiert und schien kein Problem damit zu haben. Die Deutschen, sie waren einfach satt in jeder Hinsicht. Hauptsache gesund, oder?“ (S.500)

Die Autorin ist da sicher ein bisschen anderer Meinung - oder? Und was denken wir?

Renate Alber-Bussas in Stuttgart Ende März 2023

Zur Diskussion:

„Es fällt auf, dass jetzt alle immer nur Fragen zu meiner Hautfarbe haben, bevor sie überhaupt das Buch gelesen haben [...]. Ich habe vor ein paar Tagen ein Interview



gegeben, in dem ging es überhaupt nicht um den Roman, nur darum, ob und wie sehr ich mich diskriminiert fühle. Wer das Buch liest, wird feststellen, dass meine „Brüder“ viele Begegnungen haben, bei denen sie eben nicht diskriminiert werden. Das war mir wichtig. Trotzdem: Das Buch wird stark politisiert, klar.“

„Ich sehe keinen Grund, die Leute in meinem Umfeld anhand ihrer Hautfarben zu beschreiben oder zu unterscheiden.“

[Aus: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/interview-mit-jackie-thomae-ich-habe-erfahrung-mit-laestigen-fragen/24966098.html>]